

1.10. Diskussion zum Thema russischer Angriffskrieg gegen die Ukraine (im Rahmen unseres Symposiums am 12. Juni 2022)

Eva Schwickert: Wenn die Diskussion sich jetzt dem Thema Ukraine zuwendet, so möchte ich uns klarmachen, daß wir hier als Generation der Friedensbewegung sitzen. Trotzdem bin ich der Auffassung, daß hier tatsächlich über Waffen nicht nur gesprochen werden muß, sondern daß auch Waffen geliefert werden müssen. Für die Begründung müßte ich länger ausholen. Ich selbst bin in dreifacher Hinsicht von dem Ukraine-Krieg betroffen, obwohl ich mit der Ukraine vorher überhaupt nichts zu tun hatte.

Erstens Schüler: Wir haben sofort, als der Angriff startete, von der Schule aus gesagt, daß wir bereit sind, ukrainische Schüler aufzunehmen. Wir haben mittlerweile dreißig ukrainische Schüler. Wir sind natürlich, wie immer in Berlin, schlecht ausgestattet. Wir müssen zu einer Sonderschule, die gegenüber liegt und uns von dort Räume erbitten, damit das irgendwie funktionieren kann. Wir haben eine Lehrkraft gefunden in Berlin – und das will etwas heißen, denn der Berliner Senat nimmt leider nur Lehrkräfte unter Vertrag, die schon ein ukrainisches Staatsexamen vorweisen können. Wir haben Gottseidank eine solche noch sehr junge Frau namens Daria ausfindig gemacht. Daria hat selbst ukrainische Soldaten in Englisch unterrichtet mit dem Ziel, daß die Ukraine in die NATO sollte. Das war das Ziel, deswegen wurde hohen Militärs Englisch beigebracht. Daria ist jetzt bei uns, aber ihre Mutter und Großmutter sind in Odessa zurückgeblieben. Warum? Die Oma ist über achtzig und gehbehindert, die Mutter wollte sie nicht alleine in Odessa lassen. Also das ist schon eine ganz schwere Hypothek.

Eine zweite Sache, durch die ich quasi mit involviert bin: Eine Verwandte von mir ist schon sehr lange ein Pflegefall und hat, was du, Marianne, als falsch bewertest, eine ukrainische Pflegerin. Die Frau ist natürlich keine professionelle Pflegerin, sie kommt aus dem Donbass.

Sie hat schon früher immer gesagt, daß Putin ein Verbrecher sei, als ich mich noch gar nicht richtig damit auseinandergesetzt hatte. Sie hat mir jetzt, direkt als der Krieg begann, Fotos von Stalinorgeln geschickt und dann vom Bahnhof ihrer Stadt Lyssytschansk, die jetzt total unter Beschuß ist. Darauf waren Riesenschlangen von Leuten mit Koffern zu sehen, wie bei uns nach dem Zweiten Weltkrieg. Dann hat sie mir Fotos geschickt von der Stadt Lyssytschansk selbst, der Stadt, die jetzt sozusagen als letzte Bastion im Donbass so stark angegriffen wird. Mit einem Tränen-Smiley schrieb sie: »Das ist meine Stadt. Die wird jetzt dem Erdboden gleichgemacht.« Sie hat dort noch eine Wohnung. Sie hat mir auch ein Foto von dem Sohn ihres Ex-Mannes geschickt, der in einer Uniform steckt und jetzt die Ukraine verteidigen soll. Er sieht ganz schwächlich aus auf dem Foto, und in der Uniform scheint er zu ertrinken...

Die dritte Sache: Ein guter Freund von mir hat einen Getreidehandel, vom Vater schon geerbt. Die Bauern bringen Getreide in seinen Betrieb, das wird gereinigt und getrocknet, dann weiterverkauft an Großmühlen, die ihm dann wieder das Mehl schicken, was von ihm weiterverkauft wird an Bäcker. Jetzt sind die Getreidepreise, die ja sowieso an der Börse gehandelt werden – meines Erachtens unmöglich in diesem lebenswichtigen Bereich –, so hoch, daß mein Freund sagt: »Ich kann überhaupt kein Getreide mehr kaufen. Ich habe gar nicht so viel Geld. Ich kann die Bauern gar nicht mehr ausbezahlen.« Das heißt, der Betrieb steht infolge des Ukraine-Krieges kurz vor dem Kollaps.

Also ich habe eine dreifache Betroffenheit, obwohl ich vorher mit der Ukraine eigentlich überhaupt nichts zu tun hatte. Das ist ein Krieg, der ja, wie ihr alle wißt, die ganze Welt betrifft, der Hungerkatastrophen auslöst usw. Es ist ein Krieg, der es wirklich in sich hat. Und wir sitzen hier sozusagen und können frei diskutieren. Dort aber geht es wirklich um die Verteidigung des Lebens, der Heimat, der eigenen Kultur. Und was soll man sonst tun? Welche Optionen gibt es sonst, als die Heimat mit allen Mitteln, die einem zur Verfügung stehen, zu verteidigen? Ich sehe da keine andere Option.

Alfons Matheis: Es ist die Frage der Mittel, wie auch bei dem Problem, wie man sich gegen eine Klimawandelkatastrophe wehren soll. Wir brauchen sozusagen aus diskursethischer Perspektive eine Bewertungsprozedur, wie man Mittel ethisch bewerten kann, die dann möglicherweise eingesetzt werden. Daß man sagt, der Zweck heiligt

die Mittel – ich glaube, da sind wir uns alle einig –, das kann nicht wahr sein, das kann nicht richtig sein. Aber welche Mittel sind denn im Sinne des Diskursprinzips legitim?

Eva Schwickert: Ich glaube, das kannst du so nicht sagen, weil das wirklich alles von der Situationsanalyse und nicht vom Diskursprinzip abhängt. Und warum nicht das eine tun, ohne das andere gleich unterlassen zu müssen? Man kann beides. Man kann, soweit es irgendwie geht, Energieembargos vorantreiben, was Habeck ja auch macht. Aber meiner Meinung nach muß man die Ukraine wirklich unterstützen, weil es – das hört sich jetzt an wie eine Platitude, aber ich meines es wirklich so –, um unsere Freiheit geht, aber vor allem auch um die nackte Existenz jedes einzelnen Ukrainers und des Staates Ukraine.

Welches Zukunftsszenario wäre denkbar? So ein Korea-Modell, eine geteilte Ukraine, die einen Exodus erlebt, die von massenhaft Flüchtlingen verlassen wird, die wirtschaftlich am Ende ist? Also ich meine, man muß erst einmal auch über Ziele nachdenken. Wo will ich denn hin? Und wenn Putin diesen Krieg verliert, dann haben vielleicht das ukrainische Volk und das russische Volk eine Chance. Wenn aber Putin diesen Krieg gewinnt, dann haben wir alle verloren.

Alfons Matheis: Als wir gestern über die Lieferung bzw. den Einsatz schwerer Waffen sprachen, hat Dietrich Böhler auf eine notwendige Differenzierung hingewiesen: Es gehe nicht nur um die Alternative »Schwere Waffen – ja oder nein«, sondern möglicherweise auch: »Schwere Waffen zwar zur Verfügung stellen; aber flankiert von anderen Maßnahmen wie Sanktionen dafür sorgen, daß sie möglichst nicht eingesetzt werden«. Vielleicht ist das ein kleiner Diskursfortschritt, daß wir sagen, daß hier Differenzierungsarbeit notwendig ist.

Eva Schwickert: Das fand ich gerade nicht so überzeugend. Denn Waffen als Drohpotential sind kein Drohpotential und keine Abschreckung, wenn dann gleich dazu gesagt wird: »Aber wir wollen sie nicht einsetzen.« Also wenn schon, denn schon.

Claus Altmayer: Ich verspüre jetzt gerade bei dem, was wir diskutieren, ein ziemliches Unbehagen, und das ist vor allem darin begründet, daß wir hier denselben Fehler machen wie große Teile unserer Öffentlichkeit. Nämlich wir reden über die Ukraine, aber wir reden nicht

mit den Betroffenen. Mir geht es anders als dir, Eva – ich habe das ja schon angedeutet –, ich kenne die Ukraine ziemlich gut, war sehr, sehr oft dort, habe seit vielen, vielen Jahren eine sehr enge Partnerschaft mit der Deutsch-Abteilung an der Taras-Schewtschenko-Universität in Kiew, ich habe viele Freunde dort...

Eva Schwickert: Sagen die etwas anderes? Sagen die: »Gebt uns keine Waffen«?

Claus Altmayer: Laß mich bitte erst einmal ausreden. Wir haben uns seit März bemüht – und das ist immer noch am Laufen –, viele dieser Kolleginnen (es geht im wesentlichen aus den ja bekannten Gründen um Frauen) aus den ganz schwierigen Situationen rauszuholen. Das ist uns in vielen Fällen gelungen. Also wir haben zehn oder zwölf Studierende nach Leipzig geholt, wir haben auch ca. fünf – die Zahl ist ja etwas schwankend, weil immer wieder auch welche zurückgehen –, also etliche Kolleginnen rausgeholt. Ich bin im Moment dabei, was sich extrem schwierig gestaltet, einen männlichen Kollegen zumindest mal für eine gewisse Zeit aus Kiew herauszuholen, weil er sich nämlich um seinen autistischen Sohn kümmern muß. Er ist Jahrgang 1969, also auch schon eine etwas ältere Generation, aber es besteht die Gefahr, daß er, wenn die vierte Stufe der Mobilmachung in der Ukraine ausgerufen wird, was bevorzustehen scheint, einberufen wird, weil dann alle einberufen werden. Was dann mit seinem elfjährigen Sohn passiert, ist vollkommen offen. Wir sind im Moment dabei, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um ihn da rauszuholen. Das wird sich nächste Woche entscheiden, und ich bin sehr pessimistisch, muß ich dazu sagen.

Also das sind alles Dinge, über die ich denke, daß wir dazu gerne eine Diskussion veranstalten können. Ich kenne da einige Betroffene, also z. B. eine Kollegin, die jetzt in Leipzig ist und die sich in den ersten Kriegstagen irgendwo im Umfeld von Kiew versteckt gehalten und Molotow-Cocktails gebastelt hatte. Ich weiß, wie die so drauf sind, und die würden dir zum großen Teil wahrscheinlich zustimmen. Es ist tatsächlich auch aus meiner Sicht so, daß es zu der Frage der Waffen wahrscheinlich keine Alternative gibt. Aber ich möchte trotzdem auch noch einmal wiederholen, was ich gestern gesagt habe: Wir machen uns alle vollkommen unglaubwürdig, wenn wir über diese Frage diskutieren und überhaupt darüber diskutieren, daß bzw. wie wir der Ukraine helfen wollen, gleichzeitig aber jeden Tag mit Millionen

das Regime in Moskau unterstützen. Das hat keinen Sinn, das ist absolut ungläubwürdig, und das geht so nicht. Das liegt nicht nur an Bundeskanzler Scholz, sondern vor allem an der deutschen Industrie. Das muß man so deutlich sagen. Die wollen nicht, daß der Gashahn abgedreht wird, weil sie keine Ideen haben, was sie dann tun sollen. Ich verstehe das in gewisser Hinsicht, aber dann sollte man doch bitte ganz schnell darüber nachdenken, wie man das Problem lösen kann. Und anstatt dessen wird einfach nur blockiert. Herr Melnyk hat sich ja in vielen Botschaften auch sehr unbeliebt gemacht, aber ich finde seine Position absolut nachvollziehbar. Wir machen uns lächerlich; wir machen uns total ungläubwürdig und brauchen eine Diskussion über Ukraine-Hilfe gar nicht zu führen, solange wir nicht bereit sind, an der Stelle auch uns selber einzuschränken.

Eva Schwickert: Also in meinen Augen ist das, was du sagst über das Energieembargo, vollkommen richtig, das ist ebenso wichtig wie Waffen. Aber ich meine, wir dürfen auch folgendes nicht ganz aus den Augen verlieren: Da ja die grüne Wende nicht so schnell gekommen ist, wie es eigentlich geplant war – also wir betteln ja jetzt in Saudi-Arabien um Hilfe, wir tauschen sozusagen den Teufel gegen Beelzebub aus –, ist das eine ganz schwierige Sache.

Alfons Matheis: Ich würde gerne noch einmal auf das Thema Bloch und die (konkreten) Utopien kommen. Und zwar fehlt uns doch tatsächlich eine Vorstellung, wie eine postfossile Gesellschaft hier ausschauen soll. Warum setzt du deine Kreativität nicht ein, statt zu überlegen, welche Waffensysteme sinnvoll sind, und fragst: Wie kommen wir denn jetzt aus der Öl-Falle raus, wie kommen wir aus dieser fossilen Falle raus? Denn dieser Krieg ist – Harald Welzer nennt das so – ein Vorbote eines Klima-Krieges. Das wird nicht der einzige bleiben. Natürlich kann es auch im Vorderen Orient noch Kriege geben um Ölquellen. Und solche Konflikte sind nur zu lösen, wenn wir eine Perspektive entwickeln, wie wir in Zukunft ohne die fossile Industrie gut leben können.

Eva Schwickert: Das schließt sich überhaupt nicht aus. Es ist falsch und hat keinen Sinn, jetzt rückwärtsgewandt zu sagen: Die SPD oder der Steinmeier oder die Merkel ist daran schuld, oder die Industrie ist dran schuld. Das bringt meiner Meinung nach so gut wie nichts, natürlich ein bißchen Aufklärung, was ich nicht in Abrede stellen mag. Aber wir

sollten den Blick nach vorne richten: Wo wollen wir denn gemeinsam mit der Ukraine hin? Hat die Ukraine jetzt ein bevorzugtes Recht, in die EU aufgenommen zu werden? Bekommt die Ukraine überhaupt eine Perspektive, irgendwann in die NATO aufgenommen zu werden? Denn das ist ja der entscheidende Punkt. Und deswegen eskaliert ja der Krieg so schnell nicht, weil die NATO sich da sehr zurückhält, was ich jetzt nicht kritisieren will. Aber wichtig ist die Frage: Wo wollen wir denn überhaupt hin? Jetzt stell dir mal vor, daß Putin diesen Krieg nicht verliert, dann nehmen wir immer noch nicht die Ukraine in die NATO auf?

Claus Atmayer: Das müssen wir doch die Ukraine fragen.

Nachbemerkung Dietrich Böhler:

Zwei Punkte für eine Weiterführung des Diskurses:

Erstens hat Eva mit ihrem »Wenn schon, denn schon« insoweit Recht, als es darauf ankommt, daß der Aggressor auf seiten des Angegriffenen ein Gefährdungspotential erkennt, das dem seinen wenig nachsteht, so daß er sich selbst als hinreichend bedroht sieht. Also: ein etwaiges Gleichgewicht des Schreckens ist Erfolgsbedingung; und zu prüfen ist, ob das auch durch einschneidende Sanktionen herbeigeführt werden kann. Das aber dürfte gegenüber Putin und auch gegenüber Putins Rußland m.E. nicht der Fall sein. Also: schwere Waffen!

Zweitens, ganz generell: Wir sollten unterscheiden zwischen langfristigen, mittelfristigen und kurzfristigen Problemen und entsprechenden möglichen Pflichten. Wenn wir das tun, wird klar, daß es keine Alternative zwischen dem kurzfristigen Liefern von schweren Waffen einerseits und den großen Perspektiven einer ökologischen Rekonstruktion unserer Gesellschaft andererseits gibt. Wir müssen die kurzfristigen Probleme, die zunächst entstehen, so lösen, daß wir mit deren Lösung eine sinnvolle Lösung der langfristigen Probleme nicht verbauen. Das gehört entscheidend zur Diskursethik; schließlich sind wir als Diskurspartner verantwortlich für die vernünftige Lösung der verschiedenartigen Probleme, die sich uns stellen; und da ist Kohärenz der unterschiedlichen Herangehensweisen gefragt. Zum Beispiel würde ich mich *als* Diskurspartner unglaubwürdig machen, wenn ich mich bloß auf die kurzfristigen Aufgaben konzentrierte und vergäße,

sie mit den mittel- und langfristigen zu koordinieren. Wenn freilich die kurzfristigen überlebenswichtig sind, dann haben sie, mit Apel gesprochen, als first things zu gelten, so daß es heißt: »first things first«. Und genau das ist bei der Frage nach Waffenlieferungen sowohl gegenüber Embargos und anderen Sanktionen als auch, und erst recht, gegenüber der Lösung ökologischer Probleme bzw. Folgeprobleme der Fall.

Und, lieber Claus Altmayer, in der Tat ist der diskursethische Grundsatz, man solle die Ansprüche der Betroffenen berücksichtigen, unaufgebbar. Aber er ist nicht das Ein und Alles. Denn entscheidend im Diskurs bleibt die Validität der Argumente, der Diskursbeiträge selbst – gleichviel von wem, von welcher Seite sie vorgebracht werden: Geltung versus Genese!